

Die Schauspieler in den Schauspielern

TaK: «Dreyfus . . .» von Jean-Claude Grumberg

Als Auftakt der Theatersaison fand im TaK so etwas wie eine jüdische Woche statt. Nach dem Abend mit Ephraim Kishon bildete das Stück «Dreyfus . . .» des jungen, französischen Dramatikers Grumberg die eigentliche Premiere der Saison. In der Inszenierung von Frank Baum-bauer spielten so bekannte Schau-spieler wie Peter Mosbacher, Wolf-

gang Preiss, Felix von Manteuffel, Jan Niklas u. a. ein Stück mit Theater. Bekanntlich übt eine polni-sche Laientheatergruppe im Jahre 1930 ein Stück um den französi-schen Offizier jüdischer Abstam-mung Alfred Dreyfus, der aufgrund gefälschter Dokumente 1894 wegen Landesverrat verurteilt wurde, wor-auf eine Welle von Antisemitismus begann. Der junge Regisseur des Theaters im Theater beschwört eine historische Wahrheit herauf, bis die Wirklichkeit über die Darsteller hereinbricht. Die Verbindung zu Shakespeare ist nicht nur eine von Kritikern hergestellte, sondern Autor Grumberg weist selber dar-auf hin, allerdings nicht auf den Sommernachtstraum, sondern ver-klausuliert auf König Lear.

Dieses Schachteltheater bildet den «Heiterkeitsteppich», wie es in der «Süddeutschen Zeitung» hiess, auf dem sich das Spiel um Liebe, Hass, Antisemitismus und Antimili-tarismus ausbreiten kann und diese formale Anlage bietet beste Gelegenheit zu Lacheffekten. Dies-es Theater jedoch als Komödie be-trachten, hiesse die Augen vor der eigentlichen Problematik ver-schliessen, wie auch eine formale Betrachtung unvollständig wäre. Aber auch inhaltlich reicht es nicht aus, historische Ereignisse (1895) als abgeschlossen zu erachten, noch historische Ereignisse auf ihren exemplarischen Charakter für die Bühnengegenwart (1930) hin zu un-tersuchen, sondern bei einem Autor wie Grumberg ist anzunehmen, dass er nicht bloss historische Ereignisse rekonstruiert, sondern sie als Auf-hänger für die unmittelbare, aktuel-le Wirklichkeit benutzt, zumal das angeschnittene Problem nicht auf Judenverfolgung beschränkt bleibt, sondern sich auf alle Minderheiten bezieht, die auch heute noch allen Arten von Diskriminierungen aus-gesetzt sind.

Insofern ist Kunst nicht bloss Ge-nuss, der von brillianten Schauspiel-ern, allen voran Peter Mosbacher, vermittelt wird, sondern politisches Anliegen und der Brief des Regis-seurs im Theater, der gegen Schluss des Spiels verlesen wird, deutet eine neue, andere Bewältigungs-möglichkeit der Ungerechtigkeiten an, nämlich indem die Wurzel des Uebels im Kapitalismus gesucht wird. Ob dies den Intentionen des Autors entspricht, lässt sich schwer nachprüfen. Falls es nicht der Fall ist, handelt es sich um ein äusserst pessimistisches Stück, das keine Ausblicke auf Verbesserung der Zustände zulässt.

Die zweifellos hervorragende Darstellung einer negativen Cha-raktere dürfte jedoch nicht dazu verleiten, der Haltung Zustimmung zu erteilen, die von einem erst-klassigen Schauspieler, — aber bei aller jovialen Anschmeise verab-schueungswürdigen Charakter — vertreten wird. Denn Peter Mosba-cher ist beinahe zu gut, was die Ge-fahr in sich birgt, dass das Publi-kum seine Sympathie für die schau-spielerische Leistung mit der Sym-pathie zu der vom Schauspieler vertretenen Meinung gleichsetzt. Man spürte ein erleichtertes Aufat-men in den Theaterreihen, als Mos-bacher, der bewunderte Schauspie-ler, seine abschätzigste Haltung ge-genüber dem Inhalt des Briefes kundtat. Dies ist eine Kritik an der Rezeptionsbereitschaft des Publi-kums, weniger an der Regie, die dieser Gefahr von Verwechslung zweier verschiedener Kriterien vor-beugen könnte, paradoxerweise da-durch, dass sie weniger überzeu-gend spielen liesse, als sie kann.

Der Einbruch der Wirklichkeit in die Welt der Laienbühne, hervorge-rufen durch zwei einsame, indivi-dualistische Randalierer, die als Vorboten einer allgemeinen antise-mitischen Hetze, wie sie nach Drey-fus' Verurteilung stattfand, wenig glaubhaft sind, macht aus dem un-fähigen Schauspieler Michael (und einfühlsamen Jan Niklas) einen Offizier, der mit dem Hauptmann-von-Köpenick-Effekt dem Treiben Einhalt gebietet.

Bleiben noch zu erwähnen die Leistungen von Wolfgang Preiss als geschäftiger Schneider, Felix von Manteuffel als idealistischer Regis-seur und Autor des aufzuführenden Stückes, Eric Schildkraut als illu-sionsloser alter Jude, Edith Schnei-der als Mutter des Angeklagten Dreyfus und Claudia Golling als dessen Frau und Tochter des Friseurs Mosbacher. Der Erfolg ist dieser Tragikomödie sicher und zu gönnen. Jens Dittmar